

Die frühmittelalterliche Zupfleier im Spiegel der archäologischen Quellen

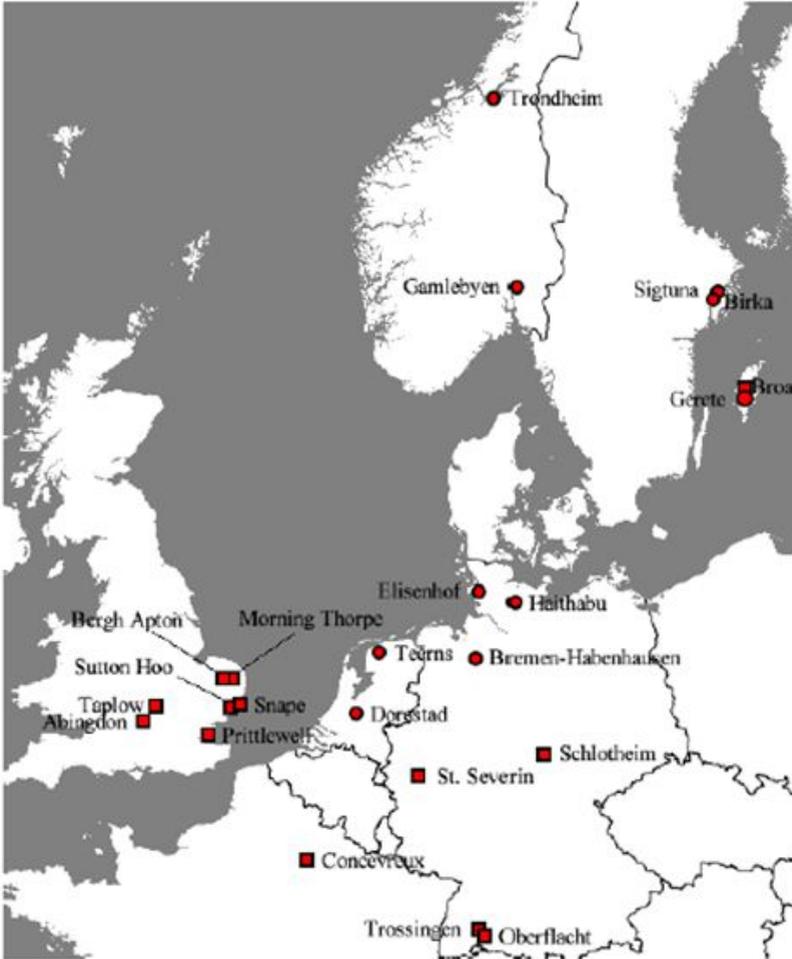
Mathias Bommes

Die Kunst und das Bedürfnis, Musik zu schaffen, kann wohl als einer der ältesten Aspekte der Menschheitsgeschichte angesehen werden. Standen am Anfang vermutlich lediglich der Gebrauch der eigenen Stimme und Rhythmus unterstützende, natürliche Klangwerkzeuge, hat sich analog zur Entwicklung des Menschen eine eigene Evolution der Musik vollzogen. Das Spektrum der Klangwerkzeuge wird sich dabei nicht zuletzt nach den Bedürfnissen, aber auch den Fertigkeiten der einzelnen Kulturkreise und Epochen gerichtet haben, wodurch trotz allgemeinen Funktionsprinzips die unterschiedlichsten Instrumententypen entstehen konnten. Sich mit der musikalischen Geschichte und Entwicklung des Menschen zu befassen ist die Aufgabe der Musikarchäologie. Sie versucht, vergangene Musikpraktiken zu rekonstruieren, wobei die Interpretation archäologischer Objekte verstärkt im Blickpunkt steht. Neben der Frage nach der Beschaffenheit und der Funktionsweise der einzelnen Instrumente muss dabei auch die Frage nach der Bedeutung der Musik sowie des Musikschaffenden in früheren Gesellschaften gestellt werden. Gelingen solche Einblicke in Einzelfällen auch mithilfe der Archäologie, sind es insbesondere schriftliche und bildliche Quellen, die uns eine gesellschaftlich-kontextuelle Einordnung ermöglichen.

Bei diesem Artikel handelt es sich um den ersten von zweien über die frühmittelalterliche Zupfleier, wobei sich beide Artikel jeweils mit einer anderen Thematik des Instruments befassen. So soll in diesem ersten Teil auf die materielle Beschaffenheit der Zupfleier eingegangen werden, wie sie uns heute anhand der archäologischen Funde zugänglich ist. Der zweite Artikel behandelt dagegen die Kontextualisierung des frühmittelalterlichen Instruments unter Berücksichtigung sowohl der archäologischen Funde als auch schriftlicher Überlieferungen.

Vorab sei darauf hingewiesen, dass sich in der Musikarchäologie – wie auch in vielen anderen Bereichen der archäologischen Forschung – das Problem der Vergänglichkeit des Interessengegenstandes stellt. So fällt selbst bei der Betrachtung unseres gegenwärtigen Instrumentenkontingents auf, dass eine Vielzahl der Bestandteile von Musikinstrumenten – wenn nicht gar das gesamte In-

strument – zu einem mehr oder weniger großen Anteil aus organischem Material gefertigt ist. Da sich dieses besonders anfällig gegenüber Zersetzung verhält, stellt sich bei der Untersuchung früherer Instrumentenwelten im Allgemeinen die Problematik ein, dass der überwiegende Anteil der Objekte nicht mehr zugänglich ist. Auch bei dem in diesem Artikel behandelten Forschungsgegenstand der frühmittelalterlichen Leier liegt uns daher nur ein sehr selektiertes Bild des ursprünglichen Instruments vor. So gelang dessen Rekonstruktion vorrangig mithilfe spektakulärer Einzelfunde, die aufgrund eines einzigartigen Erhaltungszustands genaue Rückschlüsse über ihre Beschaffenheit zulassen. Einzelfunde verschiedener Instrumententeile – die nicht selten wiederum an den großteilig erhaltenen Exemplaren fehlten – helfen dagegen, sowohl unsere Kenntnisse zu komplementieren, als auch eine Sensibilisierung für das Fundmaterial zu unterstützen. Dieses wiederum lässt sich im Allgemeinen zwei verschiedenen Fundgattungen zuordnen: Bei der ersten handelt es sich um solche archäologischen Funde, die in Bestattungskontexten dokumentiert wurden. Diese Fundgattung umfasst vor allem in Hinblick auf die Gesamtkonstruktion der Instrumente den bisher aufschlussreichsten Teil der archäologischen Forschung. Im Gegensatz zu den Siedlungsfunden des Frühen Mittelalters ließen sich hier vermehrt noch Instrumente in unterschiedlichen Erhaltungszuständen nachweisen. So konnten erste umfassendere Aussagen bereits im 19. Jahrhundert anhand der beiden Leierfunde eines alemannischen Gräberfeldes bei Oberflacht (Baden-Württemberg) gemacht werden. In der ersten Hälfte des nachfolgenden Jahrhunderts ermöglichten die archäologischen Funde von St. Severin, Köln sowie die Überreste einer frühmittelalterlichen Zupfleier aus dem prominenten Fundkomplex von Sutton Hoo (Suffolk) umfassendere Aussagen. Gerade das Exemplar von Sutton Hoo machte dabei nicht nur die Herausstellung angelsächsischer Besonderheiten in der Instrumentenkonstruktion möglich, sondern auch eine Identifizierung weiterer Instrumente in insularen Bestattungskontexten. Den bisher spektakulärsten Fund stellt dagegen die im Jahr 2001 geborgene Leier von Trossingen (Baden-Württemberg) durch ihren einzigartigen, nahezu vollständigen Erhaltungszustand dar.



Karte 1: Übersichtskarte über verschiedene Fundorte von Leierelementen.

Im Zusammenhang mit den Siedlungsfunden als zweiter Fundgattung konnten bisher lediglich einzelne Elemente der frühmittelalterlichen Leier geborgen werden. Diese mögen auf den ersten Blick im Vergleich zu den spektakulären Grabfunden eher zweitrangig erscheinen. Beachtet man jedoch die voranschreitende Christianisierung im Frühen Mittelalter, in deren Zuge die Beigabensitte immer stärker abnimmt, stellen die Siedlungsfunde auch dann noch eine archäologische Quelle dar, wenn die Instrumente aus den Grabkontexten verschwinden.

Zudem lassen sie auch Rückschlüsse auf die Organisation des Instrumentenbaus zu.

Neben dem archäologischen Material steht der Forschung überdies eine Vielzahl an bildlichen Quellen und schriftlichen Überlieferungen aus dem Untersuchungszeitraum zur Verfügung. Waren ikonographische Auswertungen und Vergleiche vermehrt auch Inhalt meiner Abschlussarbeit¹, soll sich dieser Artikel auf die Auswertung des archäologischen Materials konzentrieren. Verweise auf bildliche Quellen sollen dagegen nur vereinzelt und an geeigneter Stelle erfolgen.

Sichtet man das Fundmaterial zum Thema der frühmittelalterlichen Leier, stellt sich schnell die Erkenntnis ein, dass zusammenhängende, gut erhaltene Exemplare von Instrumenten die absolute Ausnahme sind. Stattdessen konnten in fast allen bekannten Fällen – vor allem im Siedlungskontext – lediglich einzelne Elemente dokumentiert werden. Dass diese als Instrumententeile identifiziert und publiziert werden konnten, ist vor allem einer größeren Sensibilisierung und auch speziellen Archivarbeiten zu verdanken. Karte 1 stellt eine Übersicht der bisher bekannten Funde von frühmittelalterlichen Leiern dar, wobei eine Unterscheidung zwischen Grab- und Siedlungsfunden vorgenommen wurde. Im Folgenden soll der Aufbau der frühmittelalterlichen Zupfleier anhand des bekannten Fundmaterials vorgestellt und auf unterschiedliche Konstruktionstechniken eingegangen werden. Um die Ausführungen besser nachvollziehen zu können, ist auf Abbildung 1 eine skizzierte Darstellung aller bisher bekannten Teile der frühmittelalterlichen Zupfleier zu erkennen. Diese Darstellung vereint idealisiert (bis auf die Verzierungen des Trossinger Instruments) alle durch archäologische Funde nachgewiesenen Bauteile, findet in ihrer abgebildeten Zusammensetzung jedoch keine Entsprechung im archäologischen Material.

Mithilfe des archäologischen Materials und des Vergleichs der bildlichen Quellen lässt sich heute ein relativ klares Bild der frühmittelalterlichen Zupfleier zeichnen. So handelte es sich bei den bekannten Exemplaren um Instrumente, die sich generell in einen oberen und unteren Instrumententeil gliedern lassen. Im Wesentlichen folgt der Aufbau der frühmittelalterlichen Leier dabei dem Konzept der antiken Vorgänger der *kithara* und der *lyra* (vgl. Abb. 2), wobei sich zu beiden Varianten deutliche Unterschiede erkennen lassen. Wie beide oben genannten Instrumente ist auch die frühmittelalterliche Leier in einen unteren Korpus sowie einen aufgehenden Teil mit zwei Jocharmen untergliedert. Die

¹ Vgl. Bommès 2016.

beiden oberen Enden der Jocharme werden dabei durch das Querjoch, an dem die Saiten befestigt waren, verbunden.

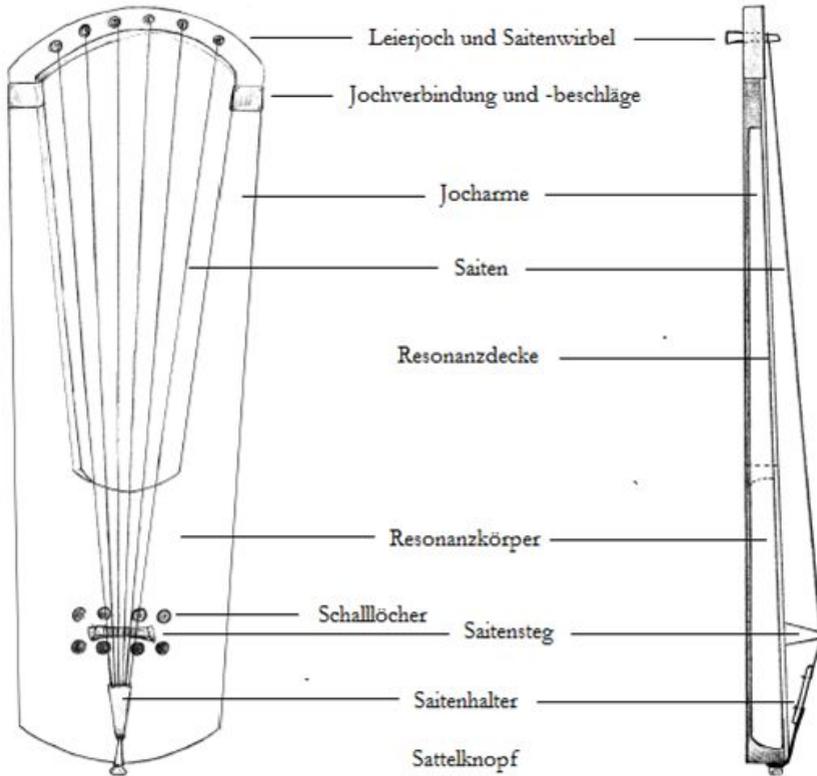


Abb. 1: Schematische Darstellung der frühmittelalterlichen Zupfleier mit Benennung der einzelnen Elemente.

Gegenwärtig zeugen nur wenige archäologische Funde von Herstellungsart und Eigenschaften der frühmittelalterlichen Resonanzkörper, aussagekräftige Funde sind bisher auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. Dennoch lassen die wenigen Exemplare, die Aussagen zulassen, zumindest ein recht einheitliches Bild der Grundzusammensetzung zeichnen. So konnte an den Instrumenten von Oberflacht, Trossingen und St. Severin nachgewiesen werden, dass die Korpi offensichtlich aus einem einzigen Holzblock herausgearbeitet wurden, wobei an den seitlichen Rändern aufgehende Wandungen stehen gelassen

wurden. Dabei wiesen die Instrumente von Oberflacht und St. Severin eine Ausarbeitung des Korpus² aus Eiche auf,² während das Instrument von Trossingen aus Ahorn gefertigt wurde.³ Bei allen bekannten Exemplaren findet sich dabei eine rund geschwungene untere Instrumentenpartie, wie sie auch von vielen bildlichen Quellen her überliefert wird. Wie hochwertig gearbeitet die Instrumente waren, zeigt nicht zuletzt die teilweise sehr filigrane Machart des Klangkörpers, der etwa bei der Trossinger Leier gerade einmal eine Dicke von 1,1 cm im Bereich des Jochs und 2 cm am unteren Ende des Instruments besaß.⁴

Wie der untere Teil der Instrumente waren auch die Jocharme zu großen Teilen bis kurz unter das Leierjoch hohl mit aufgehenden Wandungen ausgearbeitet – der letzte Abschnitt blieb dabei massiv gearbeitet. Bei der Trossinger Leier bestand dieses Verhältnis in etwa 2 zu 1,⁵ die Exemplare von St. Severin, Sutton Hoo und Oberflacht, Grab 31, zeigen jedoch auch eine verhältnismäßige Abweichung in beide Richtungen.

Auf den seitlich aufgehenden Wandungen der Instrumentenkörper fanden sich fein gearbeitete Resonanzdecken angebracht. Die aus Ahorn gefertigte, 2 mm starke Decke des Instruments von St. Severin wurde dabei mithilfe kleiner Bronzenägel fixiert.⁶ Mit ihrer Stärke entspricht die Resonanzdecke von St. Severin in etwa dem ebenfalls aus Ahorn gefertigten, mutmaßlichen Gegenstück von Sutton Hoo mit einer Dicke von 3 mm.⁷ Dass gerade Ahorn bei den bekannten Exemplaren verwendet wurde, dürfte auf die Eigenschaften des Holzes zurückzuführen sein, die eine Abblattung des Holzes in dünnen Teilen unterstützen.⁸

Neben der Vernagelung wurde ebenso eine Verleimung der Instrumentendecke vorgenommen. Hinweise hierzu lieferte das alemannische Instrument von Trossingen durch den Nachweis von Knochenleim.⁹ Die maximal 0,7 cm starke Decke¹⁰ weist dabei lediglich am rechten Jocharm eine vermutlich nach-

² Fremersdorf 1943, S. 136, und Schiek 1992, S. 39.

³ Theune-Großkopf 2004, S. 10 und 2006, S. 102.

⁴ Theune-Großkopf 2006, S. 102.

⁵ Theune-Großkopf 2006, S. 102.

⁶ Fremersdorf 1943, S. 136.

⁷ Bruce-Mitford, 1983, S. 624.

⁸ Paulsen & Schach-Döriges 1972, S. 99.

⁹ Theune-Großkopf, 2004, S. 13.

¹⁰ Theune-Großkopf 2006, S. 102.

trägliche Sicherung mithilfe kleiner Bronzestifte auf.¹¹ Am unteren Ansatz der massiven Armpartie findet sich dabei ein 1 bis 2 mm tiefer und etwa 2 cm langer eingelassener Bereich, welcher der Auflage und Befestigung der Resonanzdecke mithilfe von Dübeln diene.¹² Eine ähnliche Befestigung der Decke findet sich auch in Sutton Hoo, hier mit einer Länge der Einlassung von 9 mm und einem folgenden Absatz von 3 mm, der somit der Stärke der Resonanzdecke entspricht, welche mithilfe von Stiften fixiert wurde.¹³ Eine weitere Befestigungsart der Deckplatte findet sich vermutlich an einem Instrument aus einem angelsächsischen Gräberfeld bei Morning Thorpe (Norfolk). Hier liegt eine dünnere Holzpartie auf einer stärkeren auf und wird dabei von einem schmalen, bronzenen Beschlag fixiert.¹⁴ Hinweise auf eine ähnliche Befestigung könnten auch bei einem Exemplar aus Snape (Suffolk) vorliegen, wo am linken Jocharm vor dem Übergang zum Joch ebenfalls ein schmaler bronzener Streifen dokumentiert werden konnte, der mithilfe eines Nagels gesichert war.¹⁵

Im Bereich des Resonanzkörpers und der Deckplatte bisher einzigartig präsentiert sich die Trossinger Leier aufgrund ihrer feinen Ritzverzierungen auf beiden Seiten des Instruments. Diese reichen vom unteren Ende der Leier bis auf die Jocharme und finden in ihrer Form weder Entsprechungen im übrigen archäologischen Material, noch in den bildlichen Quellen. Gerade das Fehlen solcher Verzierungen in den Bildquellen lässt Fragen offen, da den hier dargestellten Instrumenten nicht selten schmückende Elemente hinzugefügt wurden, deren tatsächliche Existenz in dieser Form wiederum angezweifelt werden muss. Eine mögliche Erklärung für das Weglassen der Zierelemente auf (christlichen) Psalter-Darstellungen könnte in der möglicherweise heidnischen Behaftung der Motive gesehen werden. Bei einer Interpretation der Verzierungen als christliche Elemente¹⁶ wäre diese These jedoch hinfällig. Auf die von Wagner (2009) hervorgebrachte These, dass es sich bei den Verzierungen um Orientierungspunkte für das Spielen des Instruments handelt,¹⁷ soll im Folgeartikel ausführlicher eingegangen werden. Da in den meisten anderen archäologischen Fundzusammenhängen kein ausreichendes Material in Form von Abdeckungen

¹¹ Theune-Großkopf, 2004, S. 13.

¹² Theune-Großkopf 2006, S. 102.

¹³ Bruce-Mitford, 1983, S. 624.

¹⁴ Lawson 1987, S. 166.

¹⁵ Vgl. Lawson 2001, Tafel L.

¹⁶ Vgl. hierzu Theune-Großkopf 2005, S. 311ff.

¹⁷ Vgl. Wagner 2009, S. 13f.

vorhanden war, müssen Fragen nach der gestalterischen Einzigartigkeit des Trossinger Exemplars vorerst unbeantwortet bleiben.

Ebenso einzigartig am Trossinger Instrument ist der Nachweis der Klanglöcher, die sich in Form von acht paarweise angeordneten Durchbohrungen im Bereich der mutmaßlichen Fixierung des Saitenstegs sowie je einem Loch im Bereich der Jocharme nachweisen ließen.¹⁸ Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen anderer Leiern muss auch hier – ähnlich wie bei den Ritzverzierungen – eine Übertragung auf andere Exemplare offenbleiben. Neben dem Fund der Trossinger Leier liegen uns im bildlichen Bereich erstmals ab dem 10. Jahrhundert David-Darstellungen mit Klanglöchern am Instrument vor. Dass die frühmittelalterlichen Instrumente wohl auch ohne diese Resonanzverstärker ausreichende Klangeigenschaften besessen haben dürften, betont jedoch Fremersdorf im Hinblick auf die frühe Rekonstruktion der Leier von St. Severin ohne Klanglöcher.¹⁹

Die Betrachtung der Resonanzkörper und der aufgehenden Jocharme zeigt eindeutig ein einheitliches Bild in der Herstellungsart der Instrumente, die weitgehend als einteilige Partien gefertigt wurden. Lassen sich genaue Nachweise zur Gestaltung des unteren Instrumentenkörpers für den angelsächsischen Raum aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes zwar nicht mehr nachweisen, ist, basierend auf ähnlich gearbeiteten Jocharmen, eine Parallele zu den kontinentalen Instrumenten jedoch anzunehmen. Tabelle 1 ist hierzu eine Aufstellung bekannter frühmittelalterlicher Instrumente mit tatsächlichen und rekonstruierten Größen zu entnehmen. Auffällig ist eine relative Übereinstimmung in der Größe der Instrumente, von der lediglich das Instrument von St. Severin deutlich abweicht. Da es sich bei diesem Exemplar um das jüngste der aufgeführten handelt, wäre eine entsprechende Entwicklung zu kleineren Instrumenten in Betracht zu ziehen, wobei jedoch zumindest in den bildlichen Quellen auch weiterhin große Instrumente dargestellt bleiben. Extreme 8-Formen, zum Teil in den Bildquellen zu finden, scheinen dem jetzigen Forschungsstand nach im archäologischen Material keine Entsprechungen aufzuweisen – allerdings sind zumindest an den Instrumenten von Oberflacht 84, Trossingen und vor allem St. Severin leichte Auskragungen im Bereich des Übergangs vom Resonanzkörper zu den Jocharmen sichtbar. Hierdurch unterscheiden sie sich

¹⁸ Vgl. Theune-Großkopf 2006, S. 103.

¹⁹ Vgl. Fremersdorf 1943, S. 137.

etwa von den Instrumenten von Oberflacht 31 und Sutton Hoo, die einen geraden Verlauf aufwiesen.

	Trossingen	Oberflacht 31	Oberflacht 84	St. Severin	Sutton Hoo
Größe	86,30 cm	72,00 cm	75,00 cm	53,00 cm	74,20 cm

Tab. 1: Größen bekannter Leierfunde (z.T. rekonstruiert).

Gravierende Unterschiede in der Konstruktion zwischen angelsächsischem und kontinentalem Untersuchungsraum lassen sich dem jetzigen Forschungsstand nach im Bereich der Leierjoche herausstellen. Betrachten wir die Instrumente von Trossingen und St. Severin, fällt auf, dass Leierjoch und Jocharme in einem Stück herausgearbeitet wurden. Dieses Erscheinungsbild kann auch in den bildlichen Quellen am häufigsten beobachtet werden, wobei sich hier die Gefahr der vereinfachten Darstellung ergibt. Immerhin werden in bildlichen Darstellungen der Instrumente nicht selten auch andere Elemente, wie etwa Saitenstege, vernachlässigt. Demnach kann eine Vereinfachung des Instruments im oberen Bereich angenommen werden. Im archäologischen Material lassen sich dagegen durch verschiedene Funde auch Fertigungen mit separaten Leierjochen nachweisen. Bei den beiden Instrumenten von Oberflacht etwa scheint eine einfache Einfalzung des Jochs vorgenommen worden zu sein, die im Fall des Instruments von Grab 84 zusätzlich mit einem an den Seiten angebrachten Stift fixiert worden zu sein scheint. Ob das Joch beim Instrument aus Grab 31 ebenfalls auf diese Art befestigt wurde oder nur noch zusätzlich durch die möglicherweise bis oben heranreichende Resonanzdecke gehalten wurde, lässt sich nach der Zerstörung des Originals und nur anhand der Zeichnungen leider nicht mehr sicher feststellen.

Der Einzelfund eines Leierjochs bei Bremen-Habenhausen aus dem 3. Jahrhundert weist dagegen an einem Ende des Jochs noch die Nut einer einfachen Nut-Feder-Verbindung auf. Zwei kleine Löcher auf der Oberseite des Jochs im Bereich der Nut weisen dabei auf eine mögliche zusätzliche Sicherung der Konstruktion durch das Einführen kleiner Stifte hin.²⁰

Aus dem angelsächsischen Raum liegen uns ebenfalls Nut-Feder-Verbindungen von Leierjoch und -armen vor, jedoch weisen die Instrumente hier mitunter zusätzlich aufwändige Details auf. Das Instrument von Sutton Hoo und der Fund aus dem angelsächsischen Grabhügel von Taplow Barrow (Buckinghamshire) besaßen dabei die wohl schönsten Jochfixierungen. Beide Instru-

²⁰ Vgl. Bishop 2002, S. 217.

mente wurden im Bereich des Jochübergangs mithilfe von aufwändig gestalteten Bronzebeschlägen fixiert und verziert. So konnten in beiden Fällen bronzene Beschläge in Form von Vogelköpfen und zoomorphen Verzierungen geborgen werden.²¹ Im Fall von Sutton Hoo lässt sich am einen Jocharm noch die ursprüngliche Aussparung erkennen, in welche der Bronzebeschlag eingelassen werden konnte. Ebenfalls zu erkennen sind zwei Löcher, die im unteren Bereich Nut und Feder gemeinsam und oben nur den Bereich oberhalb der Feder durchbohren. Diese Löcher finden ihre Entsprechung in zwei an den Rückseiten der Beschläge mit gegossenen Niete,²² die bei der Anbringung der Beschläge vermutlich die Verbindung zusammenhielten. Die Konstruktion von Taplow ähnelt mit ihrer Nut-Feder-Verbindung und den Vogelkopfbeschlägen in großen Teilen der von Sutton Hoo, doch lässt sich eine weitere Sicherung der Verbindung feststellen. Hier konnte ein zusätzliches Bronzeplättchen geborgen werden, das sich entsprechend der anderen Beschläge nach oben hin verjüngt. Dieses Plättchen kann als weiterer Beschlag interpretiert werden, der auf der Rückseite der Jocharme angebracht und hier mit den drei Bronzenieten der vorderen Beschläge vernietet wurde.²³

Eine schlichtere Form der Stabilisierung wurde wohl an einem Instrument eines angelsächsischen Gräberfelds bei Bergh Apton (Norfolk) vorgenommen, auch hier weisen die dokumentierten Fragmente noch Überreste einer Nut-Feder-Verbindung auf. Die erhaltenen Fragmente dieser Verbindung waren dabei von einem dünnen Bronzebeschlag mit zwei Niete überspannt, welche der Verbindung zusätzlichen Halt gaben.²⁴

Aus dem angelsächsischen Raum liegen mit den Zierelementen somit Konstruktionsweisen vor, die die zuerst behandelten Instrumente von Oberflacht, St. Severin und Trossingen nicht aufweisen. Es wäre jedoch falsch, von den drei zuletzt behandelten Exemplaren allgemein auf Zierelemente im angelsächsischen Raum und somit auf eine Abgrenzung in dieser Form von kontinentalen Funden zu schließen. So lassen sich zwar auf dem Kontinent bisher keine entsprechenden Beispiele finden, doch muss ein Fehlen von Beschlagelementen im Bereich der Jochverbindung ebenfalls für die Leierfragmente von Snape, Morning Thorpe und einen Grabfund von Prittlewell (Essex) angeführt werden.

²¹ Auf die mögliche symbolische Bedeutung der Vogelköpfe soll im Folgeartikel noch einmal genauer eingegangen werden.

²² Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 703.

²³ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 705.

²⁴ Vgl. Lawson 1978, S. 87.

Das Element des Leierjochs selbst ist sowohl aus Grab- als auch aus Siedlungskontexten bekannt und konnte dem Anschein nach verschiedene Spezifikationen aufweisen. Neben Informationen über ihre generelle Ausarbeitung liefert das Leierjoch wichtige Hinweise auf die ursprünglichen Saitenzahlen der Instrumente, für das es hergestellt wurde. An den bekannten Exemplaren lassen sich horizontal verlaufende Durchbohrungen erkennen, die im Fall von Sutton Hoo, St. Severin sowie Bremen-Habenhausen als konisch beschrieben werden.²⁵ Die Abstände der Löcher konnten je nach Joch variieren und weisen Maximalwerte von 1,4 cm (Trossingen)²⁶ und 2,5 cm (Abingdon)²⁷ auf.

Neben den ausschließlich aus Holz gefertigten, eigentlichen Leierjochen konnten in einzelnen Fällen noch Überreste von Jochbeschlügen sichergestellt werden. Das am besten erhaltene Exemplar stellt dabei ein beinerter Jochbeschlag aus Grab 42 eines frühsächsischen Gräberfelds bei Abingdon (Oxfordshire) dar. Spuren von Eisen am Beschlag²⁸ könnten für eine Vernietung am eigentlichen Joch sprechen. Aus St. Severin wiederum liegen Hinweise auf einen etwa 2 mm starken Jochbeschlag aus Eichenholz vor, der über das eigentliche Joch gelegt war.²⁹ Für die Einlage des Beschlags soll eine entsprechende Einlassung in das Joch eingearbeitet gewesen sein, wobei die Maserung im rechten Winkel zu der des Jochs verlief.³⁰ Neben Funktionen als schmückende Elemente dürften die Jochbeschlüge auch einen nicht zu vernachlässigenden praktischen Nutzen besessen haben. Da die Saiten der Instrumente Belegen nach mithilfe von Wirbeln in den Jochen fixiert wurden, könnten die Beschlüge für eine bessere Fixierung gesorgt haben. Immerhin ist zu beachten, dass die in das (Holz-)Joch eingearbeiteten Wirbellöcher bei häufigem Einbringen und Verstellen der Wirbel mit der Zeit einen geringeren Halt bieten. Beschlüge verschiedener Machart könnten daher zusätzliche Stabilität geliefert haben. Zudem sind sie vor allem im Hinblick auf Instrumente, bei denen – wie im Fall von Trossingen und St. Severin - Leierjoch und -arme aus einem Stück gefertigt wurden, eine Möglichkeit, partielle Ausbesserungen am Instrument vorzunehmen.

Tabelle 2 ist eine Aufstellung der bekannten Leierjoche beziehungsweise ihrer Beschlüge zu entnehmen. Zu beachten ist, dass es sich bei den angegebenen

²⁵ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 625, Fremersdorf 1943, S. 136 und Bishop 2002, S. 220.

²⁶ Vgl. Theune-Großkopf 2006, S. 103.

²⁷ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 680.

²⁸ https://ehive.com/account/4128/object/117790/lyre_bow_fragments.

²⁹ Vgl. Paffgen 1992, S. 284.

³⁰ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 718.

Werten zum Teil nur um Mindestwerte handelt, da nicht alle Exemplare vollständig erhalten blieben. Auffällig ist die weitestgehende Übereinstimmung von sechs Saiten bei den meisten Instrumenten, bei unvollständigen Joch-Exemplaren wie dem von Taplow und Haithabu kann nur von der Mindestanzahl ausgegangen werden. Ebenso erkennbar ist die relativ eng beieinanderliegende Breite der einzelnen Joche, die allesamt auf eher schmale Instrumente hinweisen und somit – genau wie im Vergleich zu den abgebildeten Saitenzahlen³¹ – in starkem Kontrast zu einigen frühmittelalterlichen Psalter-Abbildungen stehen. Insgesamt präsentieren sich die archäologisch bekannten Joche einheitlich schlicht, wobei jedoch zumindest eine Abweichung in der jeweiligen Krümmung ausgemacht werden kann.

	Trossingen	St. Severin	Oberflacht 31	Bremen
Löcher	6	6	6	6
Breite	19,5 cm	k. A.	20 cm	17 cm
	Haithabu	Sutton Hoo	Taplow	Abingdon
Löcher	6	6	4	6
Breite	15,5 cm	20,9 cm	21 cm	18,5 cm

Tab. 2: Breite der bekannten Leierjoche (teilweise rekonstruiert) und deren mutmaßliche Saitenzahl.

Die Ausarbeitung der bekannten Leierjoche legt im Allgemeinen eine Verwendung von Stimmwirbeln nahe, doch lassen sich diese für den Untersuchungszeitraum archäologisch kaum nachweisen. Problematisch in diesem Zusammenhang ist die geringe Größe der Wirbel, die sie gerade bei hölzernen Ausführungen in besonderem Maße dem Zersetzungsprozess unterwirft. Hinzu kommt, dass eine eindeutige Identifizierung gerade von Einzelfunden ohnehin schwierig sein dürfte.

Vom Instrument aus St. Severin berichtet Fremersdorf, dass bei der Dokumentation der Leier noch hölzerne Stimmwirbel im Leierjoch eingebracht gewesen seien, sich diese aber bei der Bergung zersetzt hätten.³² Besser erhaltene Stimmwirbel konnten dagegen in den Gräbern von Sutton Hoo und Trossingen geborgen und dokumentiert werden. In beiden Fällen handelt es sich um ebenfalls hölzerne Exemplare. Während Aussagen über die Wirbel von Sutton Hoo aufgrund ihrer schlechteren Erhaltung nicht zuletzt durch Untersuchungen der Wirbellöcher am Joch getroffen werden müssen, lassen die Stimmwirbel von

³¹ Vgl. Bommès 2016, Tab. 7.

³² Vgl. Fremersdorf 1943, S. 136.

Trossingen exaktere Aussagen über die Befestigung der Saiten zu. So handelt es sich bei allen sechs Exemplaren um Stimmwirbel mit rundem Querschnitt im Bereich des Wirbelstifts.³³ An zwei der Wirbel lässt sich im Bereich des Stifts jeweils eine parallel zum Wirbelkopf verlaufende Einkerbung erkennen, während an zwei weniger gut erhaltene Exemplaren noch die Ansätze einer solchen Schlitzung entgegen dem Kopf erkennbar sind.³⁴ Es liegt nahe, diese Schlitzungen als Konstruktion zur Einbringung der Saiten zu deuten. Für die Stimmwirbel von Sutton Hoo konnten solche Ausfertigungen nicht nachgewiesen werden. Bruce-Mitford geht daher von einer Befestigung im Bereich des Wirbelkopfes aus.³⁵

Ausgehend von der Annahme, dass die Saiten im Fall von Sutton Hoo im Bereich des Wirbelkopfes und bei Trossingen im Bereich des Stiftes angebracht wurden, lässt sich bei der Untersuchung der zugehörigen Leierjoche dennoch eine einheitliche Anbringung der Saiten am Instrument feststellen. So wurden die Wirbel von Trossingen von hinten im Leierjoch angebracht, sodass sich die an den Stiften befestigten Saiten auf der Vorderseite des Instruments befanden.³⁶ Am Leierjoch von Sutton Hoo ließ sich dagegen eine Verjüngung der Löcher von vorne nach hinten dokumentieren.³⁷ Wurden die Saiten tatsächlich an den Wirbelköpfen befestigt, lässt sich demnach auch für das Instrument von Sutton Hoo eine vorderseitige Anbringung der Saiten annehmen. Ob diese Methode konsequent angewandt wurde, kann nicht zweifelsfrei belegt werden. Schon Steger (1961) merkt an, dass auf vielen Leier-Darstellungen beobachtet werden kann, wie die Saiten im oberen Bereich hinter dem Leierjoch verschwinden – wäre dies der Fall, wäre bei einer solchen Konstruktion jedoch von höheren Saitenstegen auszugehen, um eine Berührung von Saiten und Resonanzkörper zu verhindern.³⁸ Auffällig bei der Sichtung der bildlichen Quellen ist jedoch, dass sich gerade bei sehr realistisch anmutenden Darstellungen in der Regel keine hinter dem Joch verlaufenden Saiten erkennen lassen.³⁹

³³ Die Köpfe der Stimmwirbel dagegen unterscheiden sich in ihrer Ausfertigung, vgl. Theune-Großkopf 2006, S. 103.

³⁴ Vgl. Theune-Großkopf 2006, S. 103.

³⁵ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 692.

³⁶ Vgl. Theune-Großkopf 2006, S. 103.

³⁷ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 625.

³⁸ Vgl. Steger 1961, S. 46.

³⁹ Vgl. Bommers 2016, S. 43.

Noch seltener als die Wirbel der Instrumente selbst konnten bisher Stimmschlüssel nachgewiesen werden. Aus den bildlichen Quellen anhand mehrerer Darstellungen bekannt,⁴⁰ lassen sich archäologisch bisher nur zwei dem Autor bekannte Exemplare mit relativer zeitlicher Nähe zum Untersuchungszeitraum nachweisen. Auch diese besitzen schon einen nicht geringen zeitlichen Abstand zu den hier behandelten Instrumenten, weshalb eine uneingeschränkte Vergesellschaftung nicht stattfinden kann. Bei dem ersten Exemplar handelt es sich um ein beinernes Objekt mit ovalem Kopf und einem hohlen, zylindrischen Unterteil, mit dem sich die Stimmwirbel greifen ließen. Dokumentiert werden konnte der mutmaßliche Stimmschlüssel bei Grabungen in Pfreimd in der Oberpfalz,⁴¹ stratigraphisch wird er bereits in das 10. oder 11. Jh. n. Chr. datiert.⁴² Der zweite Stimmschlüssel stammt aus einer Abfallgrube in Sigtuna, Schweden, und wird auf die Zeit um 1100 n. Chr. datiert. Es handelt sich um einen aus Elchhorn gefertigten Stimmschlüssel mit einer Länge von 13 cm. Das rechteckige Objekt verjüngt sich nach oben hin, an der Unterseite befindet sich eine 1,5 cm tiefe, rechteckige Einlassung, ähnlich der des Exemplars von Pfreimd.⁴³ Die Seiten des Stimmschlüssels sind von Runen bedeckt, die sich nach Gustavson (2008) auf zwei verschiedene Arten übersetzen und mit einem instrumentalen Kontext in Verbindung bringen lassen: „*May Erri play the harp with skilful hands*“ oder „*Listen to (be) who made this! Erri made this harp with skilful hands*“.⁴⁴ Neben den archäologischen Funden von Stimmschlüsseln legen auch deren Abbildungen in frühmittelalterlichen Bildwerken ihre Nutzung nahe. Hierfür spricht auch die teils sehr enge Setzung der Wirbellöcher in bekannten Leierjochen,⁴⁵ die eine Benutzung von Stimmschlüsseln vermuten lässt.

Lassen sich alle behandelten Teile des frühmittelalterlichen Instruments an mindestens einem Exemplar archäologisch nachweisen, gilt dies nicht für die Saiten. Bisher konnten diese in noch keinem Fundkomplex nachgewiesen wer-

⁴⁰ Vgl. Bommès 2016, S. 44.

⁴¹ Vgl. Lohwasser 2008, S. 56.

⁴² Eine frühere Datierung ist jedoch möglich, in der entsprechenden Befundschicht fand sich auch verlagerte frühmittelalterliche Keramik. Freundliche schriftliche Mitteilung von Dr. Cornelia Lohwasser.

⁴³ Vgl. Hillberg 2015, S. 21.

⁴⁴ Gustavson 2008, S. 40-46 in Hillberg 2015, S. 21.

⁴⁵ Vgl. Bruce-Mitford 1983, S. 708 und S. 625, Theune-Großkopf 2006, S. 103.

den. Dies könnte für eine Verwendung von organischem Material in Form von Darmsaiten sprechen, wie sie zum Beispiel in antiken Quellen zu finden sind.⁴⁶

Um die Saiten des Instruments von der Resonanzdecke abzuheben, wurden sie über den im unteren Bereich des Instruments liegenden Saitensteg geführt. Bei diesem Element des Instruments handelt es sich um den archäologisch am häufigsten nachgewiesenen Teil der frühmittelalterlichen Leier. Tabelle 3 ist eine Aufstellung der bekannten Exemplare zu entnehmen. Auffällig bei ihrer Betrachtung ist die unterschiedliche Materialbeschaffenheit der Saitenstege, die sowohl aus Holz, Bernstein, Bein und auch Metall gefertigt sein konnten. Ebenfalls auffällig ist, dass Saitenstege aus Holz nach jetzigem Forschungsstand stark unterrepräsentiert sind, was jedoch nicht zuletzt mit ihrer erhöhten Empfindlichkeit in Zusammenhang gebracht werden könnte.

	Material	Breite	Höhe	Einkerbungen
Trossingen	(Weiden-)Holz	8,8 cm	2,2 cm	6/7
Schlothheim	Knochen	5,9 cm	k.A.	5
Elisenhof A	Bernstein	1,9 cm	2,3 cm	2
Elisenhof B	Bernstein	2,8 cm	2,1 cm	6
Concevreux	Bronze	5,3 cm	3,7 cm	6
Dorestad A	Bernstein	4,5 cm	2 cm	6
Dorestad B	Bernstein	3,7 cm	2,5 cm	7
Dorestad C	Bernstein	3,77 cm	2,3 cm	6
Gerete	Bronze	4 cm	2 cm	6/8
Broa	Bernstein	3 – 4 cm	4 cm	6
Birka	Geweih	4,9 cm	3,3 cm	7
Scole	Bronze	k.A.	k.A.	7

Tab. 3: Aufstellung bekannter Saitenstege.

Interessant ist die Dominanz von Saitenstegen mit sechs oder sieben Einkerbungen, wobei sich vor allem die Saitenstege mit sechs Einkerbungen mit bekannten Exemplaren von Leierjochen decken, die ebenfalls mit sechs Wirbellöchern ausgestattet sind. Auch wenn vor allem im frühmittelalterlichen Bildmaterial wesentlich mehr Darstellungen mit abweichender Saitenzahl zu erkennen sind,⁴⁷ ist bisher von einer allgemeinen Konstruktion mit sechs oder sieben Saiten auszugehen. Die Konstruktionen der Leierjocher verweisen hier eher auf

⁴⁶ Vgl. Panum 1939, S. 24f.

⁴⁷ Vgl. Bommes 2016, Tab. 7.

eine Verwendung von sechs Saiten und auch die Leier von Trossingen zeigt mit ihrem Saitensteg eine mögliche Diskrepanz zwischen Saitensteg und Leierjoch auf. So finden sich am Saitensteg von Trossingen sieben Einkerbungen, während das Leierjoch lediglich sechs Einlassungen für die Wirbel aufweist.⁴⁸ Allen Saitenstegen (bis auf ein nicht sicheres Exemplar aus Schlotheim, Thüringen) gemein ist eine Konstruktion, bei welcher der Saitensteg auf zwei seitlichen Füßen ruht. Da die Spannung der Saiten hierdurch punktuell auf die Resonanzdecken der Instrumente übertragen würde, könnten die Saitenstege mit einem zusätzlichen Untergrund angebracht worden sein. Hinweise hierauf liefert etwa die Umzeichnung der Leier aus Grab 31, Oberflacht, wo sich auf der Deckplatte ein horizontal verlaufender Streifen erkennen lässt. Dieser könnte als Hinweis auf einen aufgeleimten Stoff- oder Holzstreifen gedeutet werden, der sich unter dem Saitensteg befand und den Druck besser auf die darunter liegende Platte verteilte.⁴⁹ Dass solche Spuren im Zusammenhang mit dem Instrument von Trossingen nicht erwähnt werden, könnte mit der abweichenden Form des Saitenstegs erklärt werden, die ohnehin eine bessere Umverteilung gewährleisten würde. Betrachtet man die Höhen der aufgeführten Saitenstege, fällt auf, dass manche Exemplare, wie etwa die von Concevreux oder Broa, signifikant von der Mitte abweichen. In den Fällen der höher gearbeiteten Saitenstege wäre ebenfalls eine hintergründige Einbringung der Saiten in Erwägung zu ziehen, ohne dass dies jedoch durch Rekonstruktionen verifiziert wäre.

Auffällig ist, dass sich bei den meisten Leierfunden in Grabkontexten keine Saitenstege nachweisen ließen, was vor allem in Hinblick auf die Aufstellung aus Tabelle 3 überrascht, überwiegt hier doch die Fertigung aus widerstandsfähigeren Materialien. Es stellt sich also die Frage, ob die Entwicklung hin zu anderen Materialien erst im späteren Verlauf stattfand oder die Saitenstege in Zusammenhang mit symbolischen Tötungen des Instruments entfernt wurden.⁵⁰

Die Befestigung der Saiten am unteren Ende des Instruments erfolgte mithilfe von Sattelknöpfen und Saitenhaltern. So konnten an den Instrumenten

⁴⁸ Die zusätzliche Kerbe wird mitunter als Mittel interpretiert, der Spannung der dicksten Saite entgegenzuwirken, vgl. Theune-Großkopf 2004, S. 9.

⁴⁹ Vgl. Paulsen 1992, S. 149.

⁵⁰ Nach dem Tod des Musikers könnte eine Zerstörung des Instruments vorgenommen worden sein, um ihm seinen Klang beziehungsweise seine ‚Seele‘ in dieser Welt zu nehmen. Ähnliche vorherige Zerstörungen von Gegenständen aus dem persönlichen Umfeld des Bestatteten finden sich etwa in Form der zerbrochenen Sarmaten-Spiegel bei den gleichnamigen Reitervölkern.

von Trossingen und Oberflacht Sattelknöpfe nachgewiesen werden. In allen drei Fällen handelte es sich um Sattelknöpfe, die dem Anschein nach zusammen mit dem eigentlichen Korpus herausgearbeitet waren. Saitenhalter konnten dagegen zusammen mit der Leier von St. Severin und in Form eines beinernen Saitenhalters aus einer Wurt bei Teerns, Friesland nachgewiesen werden.⁵¹ Der Saitenhalter von Teerns hat eine Länge von 14,8 cm⁵² und besitzt zwei größere Durchbohrungen auf der einen sowie fünf Löcher unterschiedlicher Größe auf der anderen Seite. Das Ende mit zwei Löchern könnte der Befestigung am Instrument gedient haben, während die Saiten durch die fünf Löcher am anderen Ende geführt wurden.

Beim Saitenhalter von St. Severin handelte es sich um ein aus Eisen gefertigtes Exemplar, das wahrscheinlich im unteren Bereich des Resonanzkörpers angebracht war, wobei ein Teil des Saitenhalters um den Resonanzkörper der Leier herumgriff.⁵³ Eine solche Konstruktion würde die Funktion eines Sattelknopfes – wie sie für den Saitenhalter von Teerns anzunehmen wäre – in diesem Fall überflüssig machen.

Da für den Untersuchungszeitraum fast keine Saitenhalter bekannt sind, während sich zumindest an drei Instrumenten Sattelknöpfe nachweisen ließen, liegt die Vermutung nahe, dass sie zumeist aus anfälligeren, organischen Materialien gefertigt wurden.

Wie anhand der vorangegangenen Ausführungen festzustellen ist, handelte es sich bei der frühmittelalterlichen Zupfleier um ein komplexes Musikinstrument, dessen Fertigung nicht nur hohes handwerkliches Geschick, sondern auch entsprechende musikalische Kenntnisse erforderte. Elemente wie etwa die aufwändig gearbeiteten Bronzebeschläge aus dem angelsächsischen Raum verweisen dabei auf eine mutmaßliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Handwerker. Hierauf deuten ebenso Einzelfunde wie etwa Saitenstege aus Bernstein hin, die bei Elisenhof (Schleswig-Holstein) im Bereich einer früheren Bernsteinwerkstatt gefunden wurden. Gerade solche Hinweise auf eine verstärkte Arbeitsteilung bei der Herstellung der Instrumente lässt auf eine professionelle Herstellung dieses frühmittelalterlichen Instruments schließen, die sich wieder-

⁵¹ Ein weiterer Saitensteg aus Trondheim, Norwegen, datiert bereits in das 13. Jh. und soll daher hier nicht weiter berücksichtigt werden. Der Fund von Teerns wird auf den Beginn des 9. Jahrhundert datiert, wobei diese Einordnung aufgrund unzureichender Dokumentation nicht als sicher gelten kann, vgl. Homo-Lechner 1996, S. 82.

⁵² Vgl. Tamboer 2002, S. 239f.

⁵³ Vgl. Paffgen 1992, S. 284.

rum in der hohen Qualität widerspiegelt. Gleichzeitig muss davon ausgegangen werden, dass eine Herausbildung verschiedener Arbeitsschritte und -stätten auch einen entsprechenden Bedarf voraussetzte.

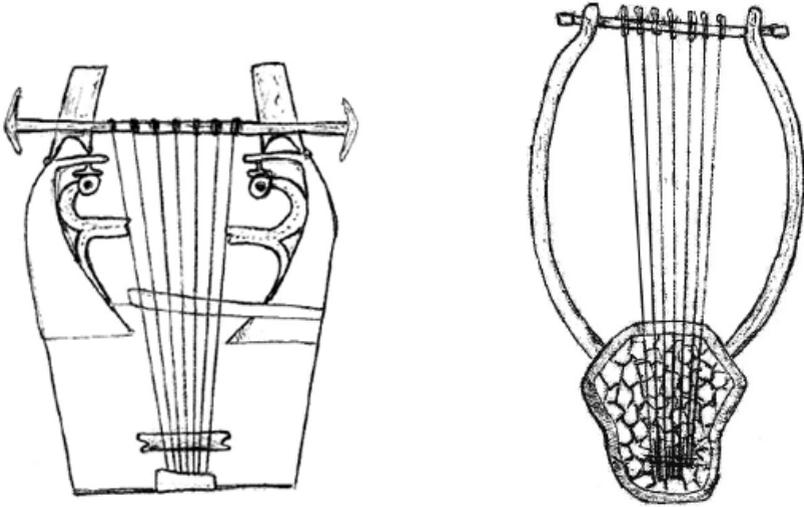


Abb. 2: Schematische Darstellung von *kithara* und *lyra*

Mit ihrem Aufbau folgt die frühmittelalterliche Zupfleier – wie oben bereits kurz erwähnt – dem Prinzip ihrer Vorgänger aus dem mediterranen Raum. Wie auch bei der *kithara* auf zahlreichen Bildern zu erkennen, besitzt sie einen künstlich gefertigten Resonanzkörper. Ihre geringere Saitenzahl verortet sie dagegen eher im Bereich der *lyra*. Grundlegende Gemeinsamkeiten mit beiden antiken Instrumenten verweisen auf eine mögliche Adaption, wobei spezifische Unterschiede jedoch auf eine Weiterentwicklung beziehungsweise eine Anpassung durch an das Instrument gestellte Anforderungen hindeutet. So verweist bereits Lawson (1980) im Hinblick auf die schlichtere, handlichere Form der frühmittelalterlichen Leier auf die Reisetätigkeit des frühmittelalterlichen Musikers.⁵⁴

In welchem Zeitraum die Etablierung des Instruments einsetzte, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht eindeutig belegen. Immerhin werden die alten Instrumentenbezeichnungen der *kithara* und der *lyra* beispielsweise im 6. Jahrhundert noch von Venantius Fortunatus nebeneinander erwähnt und auch bei anderen zeitgenössischen Autoren kann eine genaue Zuweisung von Bezeichnung

⁵⁴ Vgl. Lawson 1980, S. 140.

und Instrument nicht eindeutig vorgenommen werden. Den frühesten Nachweis eines Instruments des Typs der frühmittelalterlichen Zupfleier bildet somit der archäologische Fund von Bremen-Habenhausen des 3. Jahrhunderts mit dem für die frühmittelalterliche Leier charakteristischen Joch.

Literatur

- Bischof, Dieter (2002): Die älteste Leier Nordeuropas aus einer germanischen Siedlung in Bremen-Habenhausen. In: Studien zur Musikarchäologie III. Archäologie früher Klangerzeugung und Tonordnung. Rahden/Westf. 2002, S. 215-236.
- Bommes, Mathias (2016): Zart besaitet. Form und Bedeutung der frühmittelalterlichen Zupfleier im Kontext der archäologischen Funde. Unveröffentlichte Masterarbeit. Bamberg 2016.
- Bruce-Mitford, Rupert (1983): The Sutton-Hoo Ship-Burial Volume 3. Late roman and byzantine silver, hanging-bowls, drinking vessels, cauldrons and other containers, textiles, the lyre, pottery bottle and other items. London 1983.
- Fremersdorf, Fritz (1943): Zwei wichtige Frankengräber aus Köln. In: Jahrbuch für Prähistorische und Ethnographische Kunst 15. Berlin 1943, S. 124-139.
- Homo-Lechner, Catherine (1996): Sons et instruments de musique au moyen âge. Paris 1996.
- Lawson, Graeme (1978): The lyre from grave 22. In: The Anglo-Saxon Cemetery at Bergh Apton, Norfolk: Catalogue. East Anglian Archaeology 7 (1978), S. 87-97.
- Lawson, Graeme (1980): Stringed musical instruments: Artefacts in the archaeology of Western Europe 500 B.C. to A.D. 1200. Unveröffentlichte PhD-Thesis Cambridge 1980.
- Lawson, Graeme (1987): Report on the Lyre Remains from Grave 97. In: Morning Thorpe Anglo-Saxon Cemetery, Volume I. East Anglian Archaeology 36 (1987), S. 166-171.
- Lawson, Graeme (2001): The Lyre Remains from Grave 32. In: Snape Anglo-Saxon Cemetery: excavations and surveys 1884-1992. East Anglian Archaeology 95 (2001), S. 215-223.
- Lohwasser, Nelo (2008): 1200 Jahre auf 120 Quadratmetern. Frühmittelalterliche bis neuzeitliche archäologische Zeugnisse unter dem ehemaligen Pfreimder Wasserschloss. Pressath 2008.
- Panum, Hortense (1939): The Stringed Instruments of the Middle Ages. Their Evolution And Development. London 1939.
- Paulsen, Peter/Schach-Döriges, Helga (1972): Holzhandwerk der Alamannen. Stuttgart 1972.
- Paulsen, Peter (1992): Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung. Stuttgart 1992.
- Päffgen, Bernd (1992): Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Teil 2. Mainz am Rhein 1992.

- Schiek, Siegwalt (1992): Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht. (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen). Stuttgart 1992.
- Steger, Hugo (1961): David Rex et Propheta. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft. Nürnberg 1961.
- Tamboer, Annemies (2002): Excavated Sounds. Reconstruction of Lyre, Hornpipe and Other Archaeological Instruments for Education and Research. In: Studien zur Musikarchäologie III. Archäologie früher Klangerzeugung und Tonordnung. Rahden/Westf. 2002, S. 237-247.
- Theune-Großkopf, Barbara E. (2004): Krieger auf der Leier. In: Archäologie in Deutschland 3 (2004). Darmstadt 2004, S. 8-13.
- Theune-Großkopf, Barbara E. (2005): Krieger oder Apostel – Bilderwelt im frühen Mittelalter. In: Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag. Friedberg 2005, S. 303-315.
- Theune-Großkopf, Barbara E. (2006): Die vollständig erhaltene Leier des 6. Jahrhunderts aus Grab 58 von Trossingen, Ldkr. Tuttlingen, Baden-Württemberg. Ein Vorbericht. In: Germania 84 (2006), S. 93-142.
- Wagner, Silvan (2009): Vergleich, Übertragung und performatives Entdecken: Die methodischen Ansätze Eberhard Kummers bei der musikalischen (Wieder-) Erweckung eines musealen Artefakts, der sog. ‚Trossinger Leier‘. In: Phoibos 2/2009, S. 75-92.

Internetpräsenz

- Hillberg, Julia (2015): Early lyres in context. A comparative contextual study on early lyres and the identity of their owner/user. Unveröffentlichte Master-Thesis. Lund 2015. Online unter:
http://www.academia.edu/15384201/EARLY_LYRES_IN_CONTEXT_A_COMPARATIVE_CONTEXTUAL_STUDY_ON_EARLY_LYRES_AND_THE_IDENTITY_OF_THEIR_OWNER_USER, konsultiert am 16/2/2016.